

Michael C. Niki Knopp

Das Naturhistorische Museum in Wien (NHMW) – am Sprung ins 21. Jahrhundert

...eine subjektive Rundschau durch ein systematisches Museum ohne rotem Faden, dafür aber voll Widersprüchlichkeit.

Spät aber doch wurde nun die Nachfolge des seit 1994 amtierenden Generaldirektors Bernd Lötsch ausgeschrieben, ab 1. Jänner 2010 soll jemand anderer die Geschicke des Hauses leiten. Mit ein Grund, sich im „Palast der Naturwissenschaft“ umzusehen und die Handschrift von Bernd Lötsch zu lesen.

Nähert man sich dem Bau, wird durch die Elefantenskulptur des Künstlers Gottfried Kumpf deutlich, dass sich dieses Gebäude mit Natur und nicht wie sein Vis-à-vis mit Kunst befasst. Obwohl dieses 1889 eröffnete Museum ein Gesamtkunstwerk darstellt: als Naturhistorisches Museum gebaut, korrespondieren die Ornamente und Gemälde mit den Objekten und Weltanschauungen der damaligen Zeit.

Durch die schwere Eingangstür gelangt man in die untere Kuppelhalle und wird von einem Löwen empfangen, der im Stil einer Großwildjagd im Angriffssprung präpariert ist. Nun kann man sich entscheiden: hinunter ins „Vivarium“, nach rechts in den Halbstock zu den Mineralien oder über die monumentale Treppe dem Kaisergemälde, dem „Schoßhündchen der Maria Theresia“ sowie den weiteren Schausälen entgegen. Die beziehungslosen Modelle – des Museumshauses in Petronell und eines über der Stiege schwebenden Wasserstoffballons – vermögen an dieser Stelle kaum zu irritieren. Allerdings werden uns Modelle, Kunstwerke und Objekte noch öfters begegnen und dann aufgrund ihres fehlenden Zusammenhangs sehr wohl verwirren.

Das Museum hat unter Lötsch eine erstaunliche Wandlung erlebt: mussten früher die Säle im ersten Stock im Winter nachmittags aus Mangel an Beleuchtung gesperrt werden, sind seit 1998 sämtliche Schausäle mit elektrischem Licht ausgestattet. Heutige museale Selbstverständlichkeiten wie Shop, Café und behindertengerechter Zugang fanden Einzug. Mit dem „Mikrotheater“ entstand eine (vermittlungs-)technische Meisterleistung, die Umsetzung im Design ist ein anderes Kapitel.

Einzelne Schausäle wurden neu aufgestellt – hier beginnt allerdings die Problematik des Hauses: Jede Abteilung hat ihren eigenen inhaltlichen Stil, ein roter Faden findet sich nicht. Inhaltlich möchte der Hai-Saal zwar ein positives Image dieser Meerestiere vermitteln, allerdings steht die Inszenierung des Raumes dem entgegen – ein dunkler Raum, geheimnisvolle Stimmung und die per Knopf zu betätigende Beleuchtung ausgewählter Exemplare mit meist aufgerissenen Mäulern.

Diese Widersprüchlichkeit zwischen naturwissenschaftlichem Anspruch und Umsetzung zeigt sich auch im Elefanten-Saal: Geradezu wie zu einem Altar aufgebaut steht ein Bild von Ernst Fuchs oberhalb einer Serpentin-Skulptur, umrahmt von 2 Stoßzähnen. Dass das Bild und die Skulptur Elefanten-Motive aufweisen, macht ihre Aufstellung an diesem Ort (zwischen einem Skelett und einem Stopfpräparat eines afrikanischen Elefanten) nicht wirklich verständlicher. Da wundert es kaum mehr, dass das Stopfpräparat des indischen Elefanten eine Sitzplattform mit Teppich am Rücken trägt.

Im selben Saal findet man einen Text über eine Besonderheit der Säugetiere, die bis auf wenige Ausnahmen stets sieben Halswirbel besitzen. Die Argumentation „Bei den Landwirbeltieren *testete die Natur* verschiedene Wirbelsäulenabschnitte [...]“ hat mit dem Verständnis von evolutionären Vorgängen reichlich wenig zu tun ...und das im Darwin-Jahr!

Verwunderlich ist auch der Gang zum Kindersaal – dieser 1977 eröffnete und damals bahnbrechende Bereich wirkt zwar heute etwas verstaubt, bietet jedoch immer noch gute Möglichkeiten für die Vermittlung. Der Weg dorthin ist gesäumt von einer Ansammlung von

Objekten, deren Zusammenhang nicht ersichtlich wird. Neben einer Installation zum Thema Blitz – eine bleiche Hand ragt aus einer Hütte und hält eine Drachenschnur – befinden sich einige anatomische Wachsmodelle von Menschen aus dem Josephinum (Medizinhistorisches Museum) – nebst einem Modell des „Narrenturms“ im alten AKH.

Der im nächsten Raum befindliche und (seit einigen Monaten) im Aufbau begriffene Nachbau eines Labors aus dem 18. Jahrhundert fügt sich zu den zahlreichen anderen wissenschaftshistorischen Objekten, die im Haus verteilt sind: Modelle von Expeditionsschiffen, eine Replik einer Taucherglocke von 1865 zur Herstellung der ersten Unterwassergemälde oder ein Modell der Etrich-Taube als Beispiel zur Bionik. Es formiert sich ein Bild, als hätte sich in den Naturwissenschaften seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nichts getan. Hinweise auf aktuelle Forschung findet sich wenn überhaupt nur sehr versteckt. Dies verwundert umso mehr, als doch im selben Haus tagaus tagein über 60 WissenschaftlerInnen tätig sind.

Das vielfältige Vermittlungsangebot (von Kinderprogrammen über Dachführungen bis zu Führungen durch die wissenschaftlichen Sammlungen), versucht viele Lücken zu schließen, kann aber kein Ersatz für eine entsprechende Präsentation vor Ort sein. Einige Neuerungen im Haus zeigen gute Ansätze, so zum Beispiel der Insektenaal oder die aktuelle Ausstellung „Wildwechsel Wien“, bei der im gesamten Museum durch Interventionen auf in Wien heimische Tiere hingewiesen wird.

Die Terrarien und Aquarien, die sich im „Vivarium“, einem im Tiefparterre gelegenen Raum, sowie im 1. Stock befinden, bilden einen besonders für Kinder reizvollen Anziehungspunkt. Sie stellen einen Kontrapunkt zu den toten, „ausgestopften und verstaubten“ Tieren dar. Es stellt sich aber die Frage, ob lebende Tiere in diesem Haus nicht eine Themenverfehlung sind und vor allem in welchem Verhältnis der personelle und materielle Aufwand zum „Output“ steht. Werden dadurch biologische Zusammenhänge besser verständlich oder sind es nur weitere Objekte, die beziehungslos im Gebäude stehen? Damit befinden wir uns mitten in der Grundsatzdiskussion, was Aufgaben eines naturhistorischen Museums im Bereich der Schausammlung sind und wieweit „Natur“ überhaupt in einem Gebäude „(re-)präsentiert“ werden kann. Ebenso aktuell sind die Fragen nach dem „wer stellt aus, wer wählt aus und was ist das Ziel“. Leider werden sie im Rahmen des NHMW nicht thematisiert. Einzig die Kurzportraits der jeweiligen Saalverantwortlichen (mitsamt Kontaktdaten) bilden eine positive Ausnahme – wenngleich es spannend wäre, auch etwas über ihre Gedanken zur Präsentation zu lesen.

Steht man am Ende seines Rundganges wieder in der unteren Kuppelhalle und lässt im Geiste die reichhaltige Schausammlung an sich vorbeiziehen wird deutlich, welches ungeheures Potential in diesem Haus steckt. Es ist fast so vielfältig wie die Natur selbst, birgt unzählige Schätze und bietet somit der künftigen Direktion eine spannende Herausforderung: einen modernen Präsentationsort für Natur und deren Erforschung unter Einbeziehung der Geschichte des Hauses zu schaffen.

Juni 2009